



5. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), September 1932

Nummer 9

Rund um Hohenhorn.

Plauderei über alte Kirchenbücher.

Von Dr. Ludwig Kiehn, Hamburg.

Hohenhorn, das kleine Kirchdorf am Südrande des Kreises Herzogtum Lauenburg, zeigt dem, der diesen abgelegenen Ort durchwandert, nach außen hin keinerlei Sehenswürdigkeiten. Still liegt es, etwas abseits vom Lärm der Autostraßen und scheint so ganz eingesponnen in eine verträumte Zurückgezogenheit. Eine solche Stimmung nimmt einen auch gefangen, wenn man das in kulturgeschichtlicher Hinsicht Eigenartigste dieses Ortes betrachtet: sein ältestes Kirchenbuch und sein ältestes Kirchenrechnungsbuch, die beide im Pfarrhaus verwahrt werden. Sicher hat es noch ältere gegeben als diese; sie sind aber, wie so vieles, einst im Dreißigjährigen Kriege in den Flammen mit vernichtet, als Tillus Horben 1627 diese Gegenden verwüsteten. Als dann der Krieg endlich sich seinem Ende näherte, hat man 1646 einen neuen hellgelben Schweinslederband begonnen. — Blättern wir einmal in ihm herum! Es ist doch ein eigentümliches Gefühl, so altertümliche Handschriften zu lesen. Von den Männern, die vor nahezu 300 Jahren auf diesen Blättern zu schreiben begannen, ist sonst jegliche Spur von dieser Welt verweht. Und über die sie zu berichten hatten: Wer in ihrem Pfarrkreis das Licht einer damals oft sehr trüben Welt erblickte, wer als getaufter Christ seinen Ehebund schloß und wen man dort rings um die Kirche zur letzten Ruhe gebracht, — wie lange ist auch von diesen der letzte sterbliche Ueberrest von dieser Welt getilgt! Eins ist nur noch da: Das, was hier aufgeschrieben steht, Name um Name. Man geht durch die Verzahnungen jener Zeit von Hochzeit, Geburt und Tod wie durch einen endlosen Friedhof, wo Namensliste sich an Namensliste reiht. Für uns nur noch Namen, doch alle einst Menschen, die in Lust und in Leid gelebt, so wie heute wir.

Die Pfarrherren jener Tage ließen es sich nun nicht nehmen, bei passender Gelegenheit dann und wann einige wenige Zeilen mehr zu schreiben als nur die Namen, wenn ein eben „merkwürdiger“ Fall ihnen begegnete. Ward schon zu Beginn dieses Buches einiges aus der Geschichte des Kirchspiels berichtet, so trug man nun noch dieses oder jenes wichtige Ereignis mit ein, den später Geborenen zum Gedächtnis. So hob seiner Zeit (1646) der damalige Hohenhorner Pastor Northufius in seinem Rückblick auf die Geschichte der Kirchengemeinde mit Bedacht hervor, daß der sel. Herzog Franz II. von Lauenburg beim Ausbau seiner gründlichen Kirchenrevisionen es im Jahre 1598 nicht habe länger dulden wollen, daß eine Reihe seiner Dörfer jenseits der gut Lauenburgischen Landesgrenzen eingepfarrt wären. Damals zählte Börnsen kirchlich noch zu Bergedorf; Eiseburg, Besenhorst, Hohenhorn usw. zu Geesthacht. Seit 1420 aber waren beide Orte dem Herzogtum mit samt den Vierlanden entrissen und „beiderstädtisch“ geworden. In Hohenhorn bestand zwar von Alters her ein Gotteshaus, es ward aber nicht von einem selbständigen Pastoren geleitet, sondern vom Geesthachter Geistlichen als „Filiale“ nebenher mit versehen. „Zum Hoorn ist anfänglich eine Capelle oder filial gewesen, welcher Patron St. Nicolaus hat zur Kirche nach Geesthacht gehört, deren

Pastor hierinne den Gottesdienst verrichtet. Es hat aber der Weylandt durchleuchtiger Hochgeborener Fürst und Herr, Herr Frank, Herzog zu Sachsen, Engern und Westphalen, Christ- und Hochseeligen Andenkens, aus hochmühtigen Ursachen, Christfürstlicher Milde und Andacht, Gott dem Allmächtigen zu Ehren, Anno 1598 ein Kirchspiel daraus gemacht. Und eine ganze Huße Landes dazu verehret und auf Carsten Roops mußte Städte das Pfarrhaus setzen und bowen lassen. Und folgende Dörfer dazu gelegt,

1. Besenhorst, welches zuvor nach Geesthacht zur Kirche gegangen,
2. Eiseburg } Diese 4 Dorfschaften seindt zuvor nach Bergedorf
3. Börnsen } zur Kirche gegangen, woselbst ein jeder seinen eigenen
4. Wentorf } stand gleich den Einwohnern zu Bergedorf gehabt, wo-
5. Wolddorf } hin sie auch ihre Todten begraben.

Sindt also mit Horn 6 Dörfer, so zu dieser Kirche gehören.“ Ein späterer Zusatz aus dem 18. Jahrhundert bemerkt dann noch „nebenst . . . Hause und Meyerhofs Varendorf.“

So wurde einst zu Ruß und Frommen Lauenburgs die kleine Horner Filialkirche zum Mittelpunkt des kirchlichen Lebens von nicht weniger als sechs Dörfern erhoben, von denen heute Wentorf nach Reinbek eingepfarrt ist; Wohltorf ist selbständig und Besenhorst auf dem Wege, es zu werden. Aber nicht allein durch die Zahl seiner eingepfarrten Nachbargemeinden war Hohenhorn einst ein bedeutender geistiger Sammelplatz geworden. „Kirchliches Leben“ war damals mit „öffentlichem Leben“ nahezu gleichbedeutend, weil die Kirche landesherrliche Staatsdienerin war. Jeder Pastor, den das staatliche, d. h. von „weltlicher Obrigkeit“ geleitete Konsistorium zu seiner Amtstätigkeit ernannte, mußte in innigster Verknüpfung mit seinen geistlich-seelsorgerischen Amtshandlungen alle Arbeiten verrichten, die heute eine Menge von Standesämtern bewältigen. Auch oblag ihm, alle Regierungserlasse, die heute durch Zeitung und Rundfunk verbreitet würden, von der Kanzel herunter zu verlesen. Wer also wissen wollte, was in der Welt damals vorging, durfte Sonntags schon den weiten Weg von Wentorf und Wohltorf nach Hohenhorn nicht scheuen.

Wenn man nun aufmerksam liest, was da in dem alten Kirchenbuche steht, so muß man annehmen, daß besonders der Dreißigjährige Krieg, die Zeitspanne von 1618 bis 1648, und die der erschütternden Elendsjahre nachher, dazu beigetragen haben, der jungen Horner Kirche zu jenem hohen Ansehen zu verhelfen, das sie seitdem durch die Jahrhunderte hindurch genossen hat. Sie war also kaum 20 Jahre alt, als das große Unglück über Deutschland hereinbrach. Und wenn auch das Brennen und Morden zunächst überwiegend sich auf Böhmen und die Pfalz beschränkte, so zog doch im Laufe der Jahre der Kampf sich bedenklich nach Norden hinauf, besonders, seitdem Wallenstein die Stoßkraft der gegenreformatorischen Mächte ins schier Unüberwindliche zu steigern schien. Als dann damals im Verein mit ihm der finstere General Tilly seine Spuren von Schutt und

Qualm tief in das Antlitz der norddeutschen Lande eingrub, da nützte es dem Herzog August für sein Lauenburger Ländchen ebenjowenig wie den Hamburgern, daß sie sich 1626 aus Furcht, Unsicherheit oder sonst einer Schwäche für eine strenge „Neutralität“ entschlossen und den dänischen König Christian IV., der die evangelische Sache zugleich als deutscher Herzog von Schleswig und Holstein verfolgt, zu eigenem Schaden buchstäblich im Stiche ließen. Traurig war die Zeit, als Wallenstein und Tilly in Stadt Lauenburg Kriegsrat hielten, traurig auch die Jahre nach 1630, als die Schweden zunächst eine Entlastung brachten. Besonders traurig aber war es, daß diese Ketter zehn und zwanzig Jahre später nur allzu oft und allzu gründlich ein ungern gelittenes Wiedersehen mit Lauenburgs Fluren feierten.

Hohenhorns Pastor Northusius erwies sich in allen Lebenslagen dieser schweren Zeit als ein beherrschter Mann, dem nicht nur seine hohe Gottesgelehrsamkeit zu Gebote stand, sondern auch ein klarer Blick, ein schneller Entschluß und ein unbeugsamer Wille. Bescheiden klingt aus seinen Aufzeichnungen das heraus, was auf sein Geheiß hin geschah. Weit und breit ward das Pfarramt nach dem Kriege als eine Art viel beanspruchter Landeskreditanstalt und Beleihungskasse geschätzt. Und das war so gekommen: Als die unruhigen Kriegezeiten begannen, hatte man das stattliche Kirchenvermögen zur rechten Zeit hinter die sicheren Wälle der schwer befestigten Stadt Hamburg geschafft. Hier war es, „in Herrn Pastors großen Kasten“ verschlossen, dem vertrauenswürdigen Schneidermeister Peter Schmidt auf dem Burstke zu treuen Händen in Verwahrung gegeben. So hatte die Hohenhorner Kirche, da Hamburg unbehelligt aus dem gesamten deutschen Elend hervorging, sich ihr „Vorkriegsvermögen“ erhalten können. Wenn auch noch lange nach 1646 viel beschäftigungsloses Kriegsvolk und sonstiges Räubergefinde weit und breit Feld, Wald und Landstrafen unsicher machten, so durfte man doch auf eine allmähliche Wiederkehr geregelter Verhältnisse hoffen. Zwar mußte gemäß den Friedensbestimmungen von Münster und Osnabrück in den Hamburgisch-Lübischen Vierlanden zunächst noch ein schwedisches Reiterregiment in Quartier liegen; auch seufzte die ganze Landschaft noch bis 1660 regelmäßig unter harten Kontributionen durchmarschierender Heere; aber es konnte sich jetzt doch dabei ereignen, daß die Bevölkerung sich mit den Soldaten recht gut vertrug. Als 1649 bei Börnsen ein großes Feldlager aufgeschlagen war, standen z. B. am 11. Sonntag nach Trinitatis zwei rauhe Kriegersleute Gewatter bei einem Sprößling ihrer Quartiergeber. 1658 wiederholte sich das; aber noch 1656 klagt Northusius, daß am 8. August „ein besoffener Reuter“ auf dem Wege von Bergedorf nach Börnsen aus hemmungsloser Frivolität ein verlobtes junges Mädchen durch einen Kopfschuß zu Boden streckte! Einmal auch konnte der hochbetagte Northusius es nicht wagen, in Wentorf eine Taufe auszuführen; er mußte es in Bergedorf tun, „allwo wir“, so schreibt er auch, „uns damals wegen der räuberischen Kriegersleute haben aufhalten müssen“. Bemerkenswert ist nun ganz besonders, daß z. B. das Amt Schwarzenbek sich im Jahre 1660 von der Hohenhorner Kirche „zur Abwendung der großen Kriegsgefahr“ 1000 Mark Lübsch borgte; denn im Streite gegen Dänemark zogen in diesem Jahre zur Abwechslung einmal wieder kaiserliche Truppen unter Montecucculi erpressend durch das Land und forderten diese Summe ein. Wie wohlhabend das Horner Pfarramt damals gewesen sein muß, erhellt aus allen Angaben des Pastors, so z. B. daß er zum Wiederaufbau seiner Gemeinden an die Bauern bis zum Jahre 1650 bereits 2860 Mark Lübsch ausgetan habe. Gegen die Verschreibung irgendeiner „Wische“ als Sicherheit verließ er seine Gelder — nach Rücksprache mit den Juraten und in Übereinstimmung mit dem hohen Herzoglichen Landesconsistorium — an alle möglichen zuverlässigen Leute (z. B. auch an Vierländer). Das geschah zum Durchschnittszinssatz von 5 Prozent, „wie es allzeit geschehen wäre, wenn es nicht wäre verhindert und verwahrt worden“.

Pastor Northusius ist nun nicht dahingeshieden, ohne daß nicht auch außer den Nöten des Krieges die Schrecken der Pestilenz seine Gemeinde bedrohten und in dieser Welt seinen Glauben an das Evangelium Christi erneut auf die Probe stellten. So steht für das Jahr 1664 im Sterberegister verzeichnet: „Nachdem dieses Jahr die pest in Hamburg sehr stark grabieret, Und aber der Churfürstlich-Brandenburgische Postführer zu Eiseburg Hans Kiehn solches nichts geachtet, Und sich nicht versehen wollen, biß durch dessen Unachtsamkeit und Unvorsichtigkeit dieselbe auch nach Eiseburg gekommen.“ — So folgten dann vom

27. Juli bis zum 28. Oktober auf die Familie des Postführers die Namen von 18 Eiseburgern. Wie stark da auch die übrigen Dörfer bedroht waren, läßt sich leicht denken. Sonntag für Sonntag erschollen von der Kanzel des alten Northusius' Pestpredigten, und mit Andacht nahm man das Abendmahl. Wie sehr man aber die Eiseburger auch mied, so verwehrte man ihnen doch den Kirchgang nicht! Z. B. war am Sonntag, dem 4. September, der offenbar schon erkrankte junge Knecht Hans Schumacher aus Eiseburg erschienen und mischte sich getrost unter die übrigen Kirchgänger. Im Beichtstuhl saß er ganz dicht vor dem Pastoren und genoß mit den anderen das heilige Abendmahl. Im Hause angekommen, mußte er sich aber bald zu Bett legen; am Dienstag früh war er bereits tot. Sein Vater hat ihn ganz allein in Hohenhorn beisetzen müssen. Der darob nicht wenig entsetzte und besorgte alte Prediger fügt an diesen Bericht den Schluß: „Der Höchste Gott aber hat den Pastoren im Beichtstuhl, diejenigen, so mit ihm communicieret, Und auch die, bey welchen er im stuel gestanden, gnediglich bewahret, daß sie von dem losen bußen nicht angesteckt und vergiftet seindt.“

Bis an die Wende des Jahrhunderts bleibt nun die Zeit mit Krieg und Kriegsgeschrei erfüllt; denn es bestanden immer scharfe „außenpolitische“ Spannungen zwischen den vielen Fürstentümern. Schweden saß damals überdies tief hinein auf Deutschlands Boden als Landesherr: Pommern und das alte Bistum Bremen-Verden gehörten ihm. In Stade residierte ein schwedischer Gouverneur. Der Dänenkönig war, wie schon gesagt, Herzog von Schleswig und Holstein. Als sich also nun Schweden und Dänemark in den 70er Jahren wieder einmal in den Haaren lagen, trugen sie den Streit seelenruhig in deutschen Landen aus. Dem kleinen Herzogtum Lauenburg nützte seine „Souveränität“ dabei wenig. Wieder erzitterte es weit und breit unter den Schrecknissen des Krieges. Ob sie diesmal besonders schwer gewesen sind, kann man heute mit Sicherheit nicht mehr sagen. Es läßt aber doch tief blicken, daß z. B. die Geesthachter und Besenhorster zum Teil auf das andere Ufer der Elbe flohen. Der allgemeinen Unsicherheit wegen hat auch deshalb der J. Jt. in Hohenhorn amtierende Pastor, der hochgelehrte Magister Löcher, die Kirchenbücher vor den Soldaten versteckt, und so wurden eben gar keine Aufzeichnungen gemacht. Nur aus dem Gedächtnis hat der Geistliche für die Jahre 1677/78 einige Personalangaben, so gut es ging, nachgetragen. Dann jedoch machte er sich noch im Jahre 1678 aus dieser gefährlichen Gegend auf und davon und räumte seine Stelle dem Pastoren Fischer ein, einem Manne, der seine Gemeinde noch weit über die Schwelle des neuen Jahrhunderts führen konnte.

Pastor Fischer berichtet uns nun, wie im allgemeinen die Unruhe der Zeit sich aus unserer Gegend verzog, wie sich die politischen Gewitter jetzt in Polen, Rußland, auf dem Balkan, in Bayern, Belgien und Frankreich und fern im Südwesten Europas, in Spanien entluden, wo England sich damals im Fürstentum um die spanische Erbschaft die Spitze Spaniens, Gibraltar, sicherte, wo es noch heute sitzt. Unter den allmählich sicherer werdenden Verhältnissen war bei dem Fieße der lauenburgischen Bevölkerung ein gewisser Wohlstand nicht ausgeblieben. Und so lebte man mit den Jahren geruhsam dahin, zahlte Steuern und Abgaben an den Herzog und ließ diesen getrost in seinen allweisen hochpolitischen Ratsschlüssen im Namen Gottes schalten und walten. Im Grunde änderte sich auch dann nichts, als die hohen Landesfürstlichen Verordnungen nicht mehr auf lauenburgischem Boden entstanden, sondern in Hannover und London, und von dort her den getreuen Untertanen dargereicht wurden. 1689 war mit Herzog Julius Franz der letzte Sproß des alten askanischen sächsisch-lauenburgischen Herzoghauses gestorben. So brachte es das neue Jahrhundert mit sich, daß die Kurfürsten von Hannover, die zugleich die Könige von England waren, hinfort auch als von Gottes Gnaden „Herzöge von Sachsen-Lauenburg“ zeichneten. (Schluß folgt.)

Flöße auf der Elbe.

Von Ewald Hirschberger, Steuermann a. D.

Nur noch ganz vereinzelt sieht man jetzt Flöße und Flößer auf der Elbe. Die Wirtschaftskrise, das Darniederliegen des deutschen Baugewerbes, hat sie fast ganz vertrieben, diese uralte Flößerwirtschaft, deren Geschichte bis ins frühe Mittelalter zurückreicht. Auf alten Stichen findet man häufig das Leben auf der Elbe durch Flöße veranschaulicht, ein Zeichen dafür, daß

ehemals die Flößerei ein wesentlicher Bestandteil des Elbverkehrs war. Die Flößerei von heute droht beinahe historische Erinnerung zu werden. Den Elbanwohnern ist das Floß der Elbe vertraut wie die mächtigen Zillen, die still und dunkel talwärts treiben. Von alters her kommen diese Flöße aus dem Holzland Böhmen. In den alten holzreichen böhmischen Wäldern werden die Fichten und Kiefern gefällt, ihrer Kronen und grünen Arme beraubt. Die fahlen Bäume schwimmen einzeln oder zu kleinen „Prahmen“ verbunden auf den kleinen böhmischen Flüssen zur Moldau. Im Prager Holzhafen sammeln sie sich und werden dort zu großen Flößen zusammengelegt. Was einst als Wald aufrecht stand und sich im Winde wiegte, liegt nun waghergt hingestreckt und schaukelt auf den Wellen. Dann geht die Fahrt bis an die Grenze des Reiches bis Niedergrund und Herrnskretsch. Dort werden noch andere Stämme, die aus Mähren und der Slowakei mit der Eisenbahn gebracht worden sind, dem feuchten Element der Elbe übergeben. Vor der Pforte des Deutschen Reiches liegt Floß bei Floß, ein Riesenheer von Stämmen, jeder Stamm gezählt und gebucht. Je nach den Bestellungen, die aus dem Reich eingehen, werden die Stämme zu neuen Flößen verbunden. Zum größten Teil ist die Endstation der Flöße Dresden, Riesa-Strehlen sowie Schönebeck-Magdeburg und in einzelnen Fällen auch Hamburg. Die Flöße für Magdeburg und Hamburg werden größer gebaut und haben meistens Doppeltiefe, d. h. es liegen allemal zwei Stämme übereinander schwimmend im Wasser. Diese Flöße haben gewöhnlich eine Länge von 100 Metern und etwa 10 Meter Breite. Auch haben diese Flöße eine größere Besatzungszahl, ungefähr 6—8 Mann mit dem Floßführer, wogegen bei den kleinen Flößen, die nur bis Sachsen fahren, die Besatzung außer dem Floßführer aus 2—4 Mann besteht. Vorn und hinten am Floß sind je zwei Spalten, durch die zugespitzte Balken, „Schräde“, hindurchgesteckt und in den Grund gehöhrt werden können, wenn das Floß gestellt werden soll, bei der Uebernachtung oder an der Endstation. Auf die Mitte des Floßes wird eine primitive Bretterbude gebaut, die für die Flößer Wohn- und Schlafraum, Speisekammer und Küche zugleich ist. Am Kopf und am Schwanz des Floßes werden Steuerwürder, die „Pätschen“, befestigt. Langsam schwimmt das Floß, getragen von der Kraft des Wassers, gesteuert vom Floßführer und den Floßleuten, vorüber an Dörfern und Städten, durch Brücken und an Dampfern und Rähnen hin. Das Floß ist wie ein langes, lebendiges Gliedertier: fest und doch beweglich, beherrscht und geleitet von Menschen und doch voll Kraft. Mit dem Reif der fernen Wälder silbern bepelzt; mit dem roten funkelnden Auge feines Holzfeuers — eins mit dem Wasser, das seine Glieder umspült und trägt. In der Nacht ruht es, am Tage schwimmt es, bis es an seinem Bestimmungsort festgetaut wird. Am Zielplatz der Fahrt wird das Floß „ausgewaschen“. Die Wieden, das sind die Bänder, die das Floß zusammenhalten, werden durchgehakt, die Stämme werden aus dem Wasser gezogen und auf dem Holzplatz aufgeschichtet, wo die großen Sägen freischen. Wenn die Stämme ausgetrodnet sind, werden sie zu Balken und Brettern zugeschnitten, dem Menschen zu dienen bei seinem Schaffen und bei seinem Ruhen an seiner Arbeitsstätte und in seinem Heim. Desgleichen wurden auch früher, und noch in den letzten Jahren, große Transporte lebender Karpfen auf solchen Flößen befördert. Daher der Name „Karpfenprahme“. Diese Transporte kamen größtenteils von der Moldau in Böhmen. In Sachsen, in Pirna und Dresden, sowie in Torgau und Wittenberg wurde gewöhnlich noch zugeladen. Dann ging die Fahrt weiter, und zwar nach Hamburg. Auf solchem Floß waren große durchlöcherter Behälter angebracht, damit die lebende Ladung mit im Wasser schwimmen konnte. Eine solche lebende Ladung betrug gewöhnlich dreitausend Zentner Karpfen.

Lauenburg vor 50 Jahren.

Wir beginnen nachstehend mit den Aufzeichnungen aus dem Jahre 1879:

4. Januar: Vor einigen Tagen ist der alte Holzkran auf dem hiesigen Bachhofe zum Abbruch verkauft worden. Zimmermeister Wobbe hat die altbewährte Reminiszenz von Lauenburgs früherem blühenden Handels- und Schiffsverkehrs für 207,— Mark erworben, ein Preis, der wohl in Rücksicht auf die starken und gesunden Eichenhölzer, woraus das Bauwerk bestand, angemessen erscheint. Beim Abbruch entdeckte man an einem eisernen Dachreifen eine interessante Inschrift, roh ein-

gehauen, die auf das Alter des Krans schließen läßt. Sie lautet in Buchstaben:

V G G J F
H z S E u W 1675

oder in Worten, wie anzunehmen: Von Gottes Gnaden Julius Franz, Herzog zu Sachsen, Engern und Westphalen, und die Jahreszahl 1675. Der Kran scheint daher unter der Regierung des in der lauenburgischen Geschichte hervorragenden Herzogs Julius Franz errichtet worden zu sein. — 5. Januar: Der Kandidat Reimpel aus Mölln, ein Bewerber um die hier vakante zweite Predigerstelle, hielt seine Probepredigt; drei weitere Bewerber werden zu einer Probepredigt geladen werden. — 6. Januar: Das verfloßene Weihnachtsgeschäft konnte im allgemeinen kein gutes genannt werden und hatte außerdem noch wie gewöhnlich die unangenehme Eigenschaft, daß mancher Verkäufer und mancher Gewerbetreibende einen Teil der gemachten Geschäfte noch im Buße als offene Posten stehen hat. In der heutigen Zeit aber, wo man von so vielen Seiten die Einführung der Barzahlung anstrebt, ist es aber für den Kleinhändler wie für den Handwerksmann von größter Wichtigkeit, daß das Geld rascher als bisher in ihren Besitz gelangt, damit ihnen ebenfalls Gelegenheit geboten ist, ihren Verbindlichkeiten gerecht zu werden. — 8. Januar: Die schlechte Finanzlage des Kreises resultiert sich zunächst aus der zu erwartenden erheblichen Mindereinnahme aus den Forsten. Die vorveranschlagten Einnahmen für Holz beziffern sich auf 62 000,— Mark weniger, als im laufenden Jahr, hervorgerufen zumeist durch den bedeutenden Rückgang der Holzpreise. Dazu kommt der Ausfall an Zinsen, welcher durch die Kosten der Grundsteuerregulierung und der Anleihen zum Landstraßenbau entstanden ist. Im Ganzen soll das Budget ein Defizit von rund 80 000,— Mark aufweisen. Unter diesen Umständen wird die Kommission eine schwere Aufgabe haben, ohne außerordentliche Mittel eine Bilanz herzustellen, denn mit Abstrichen allein ist nicht getan und diese haben doch auch eine Grenze, da absolut notwendige Ausgabenposten nicht gestrichen werden können. Gehofft wird aber trotzdem, daß bei eingehender und sorgfältiger Prüfung aller Ausgabenposten und bei mehr Entgegenkommen seitens der ständischen Baubeamten die Ausgaben sich mit den Einnahmen in Einklang bringen lassen, ohne Zuflucht zu Kreissteuern nehmen zu müssen, die gewiß und mit Recht einen sehr üblen Eindruck im Lande machen würden. — Die Schulbehörde der Stadt Lauenburg beschäftigte sich wieder mit dem Schulhausbau. Von einem Mitgliede der Behörde wurde eine Bauakzise nebst Erläuterungsbericht und Kostenanschlag vorgelegt. Letzterer beläuft sich auf 71 700 Mark. Dazu würden dann noch die Kosten für die innere Einrichtung Tische, Bänke, Schränke usw. — kommen. Diese Skizze soll der Regierung eingesandt und dabei zugleich bemerkt werden, daß die Stadt, um den Schulhausbau ausführen zu können, auf einen bedeutenden Staatszuschuß — mindestens die Hälfte der Baukosten — rechnen müsse. Ferner wurde beschlossen, zur Einreichung von Bauakzisen öffentlich aufzufordern und für die beiden letzten Skizzen, die auch die Genehmigung der Regierung erhalten, Prämien von 200 und 100 Mark auszuweisen. Dieser Beschluß bedarf, weil dadurch eine im Schuletat nicht vorgesehene Ausgabe von 300 Mark entsteht, der Zustimmung der städtischen Kollegien.

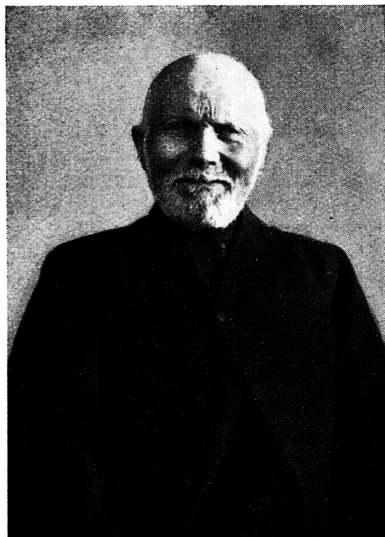
Chronik des Monats August 1932.

4. Die Sommerferien gingen mit dem heutigen Tage für die hiesigen Schulen zu Ende.
8. Die Elberegulierungsarbeiten bei Barförde, deren erster Abschnitt im Spätherbst vorigen Jahres beendet wurde, sind wieder aufgenommen worden.
11. Die Verfassungsfeier in unserer Stadt zeigte sich nach außen hin in der Beflaggung der staatlichen und städtischen Gebäude sowie der Elbbrücke. Albinusschule und Bürgerschule veranstalteten besondere Feiern, die öffentliche Verfassungsfeier fand abends im Hotel Stappenbeck statt.
20. Mit 34 Grad Celsius im Schatten wurde in unserer Stadt die größte Hitze dieses Sommers gemessen. Seit 1826, also in einem Zeitraum von über hundert Jahren, soll ein derartig heißer Sommer nicht zu verzeichnen gewesen sein.
23. Infolge des trockenen, warmen Wetters ist der Wasserstand der Elbe ganz bedeutend zurückgegangen. Am Hohnstorf-Pegel wurden heute nur noch plus 0,68 Meter, 58 Zentimeter weniger als vor acht Tagen, gemessen.

Den Alten zur Ehr'.

H. Schuldt, Wangelau.

Am 7. August vollendete der Anbauer-Altenteiler Herr H. Schuldt in Wangelau sein 90. Lebensjahr. Geborener Mecklenburger, kam er im 16. Lebensjahre nach Wangelau und ging von hier aus 30 Jahre hindurch nach dem Gülzower Forst auf Arbeit. Der Neunzigjährige, der geistig noch recht rege ist, verlebt seine alten Tage im Hause seines Sohnes Herrn Heinrich Schuldt und dessen Ehefrau.



Phot.: P. Behnde, Lüttau.

Ein altes Lauenburger Ehepaar, Herr Heinrich Bollmann und Frau, Hohlweg, feierte am 12. August gleichzeitig Geburtstag. Beide, 83 bzw. 75 Jahre alt, erfreuen sich noch verhältnismäßig guter Gesundheit und geistiger Frische.

80 Jahre alt wurde am 24. August der frühere Schiffseigner Herr Adolf Meinke, Hohlweg hieselbst wohnhaft, der sich in jeder Beziehung noch des besten Wohlbefindens erfreut. Als Schiffer vom alten Schrot und Korn erinnert er sich noch gerne der Zeit, da die Segelschiffahrt noch in voller Blüte stand, die das Schiffsahrtsgewerbe mit einem Schimmer von Romantik umgab, die mit dem Aufkommen der Dampfschiffahrt leider immer mehr einer nüchternen Sachlichkeit gewichen ist.

Der Altenteiler Herr Heinrich Hölst in Roseburg vollendete am 19. August in voller körperlicher Rüstigkeit sein 80.

Lebensjahr. Der alte Herr, der auch geistig noch äußerst rege ist, findet in tagtäglicher Beschäftigung mit allen vorkommenden Arbeiten seine größte Befriedigung, und wir wünschen ihm, daß ihm diese Schaffensfreude noch recht lange erhalten bleiben möge.

Heinrich Manshardt, Büchen.

In Büchen beging bei guter Gesundheit am 19. August der Altenteiler Herr Heinr. Manshardt, Büchen, seinen 85. Geburtstag. Als Kriegerkämpfer von 1870/71 diente er im 2. Hannoverischen Infanterieregiment Nr. 14 und nahm an den Schlachten von Colombey-Neuilly, Noisseville, Meg, Amiens, Bapaume und St. Quentin mit Auszeichnung teil. Er ist Mitbegründer und Ehrenmitglied des Kriegervereins Pötrau. Von den Sorgen des Alters unbeschwert, genießen der alte Veteran und seine Gattin ihren Lebensabend bei ihrem Sohne Herrn Otto Manshardt in Büchen.



Phot.: Atelier W. Flüge, Büchen.

Vom Tode abberufen

wurde am 19. August nach kurzer Krankheit, als er bei seiner Tochter in Braunschweig zu Besuch weilte, der frühere Amtsvorsteher des Amtsbezirks Pötrau Johannes Lehmkühn im hohen Alter von 83 Jahren. In den langen Jahren seiner Tätigkeit als Amtsvorsteher hat er sich durch die gewissenhafte und streng gerechte Art der Führung seiner Dienstgeschäfte die Achtung und Wertschätzung weitester Kreise zu erwerben gewußt. Auch um seinen Heimatsort Pötrau, dessen Gemeindevorsteher er längere Zeit war, hat sich der Verstorbene außerordentlich verdient gemacht.

Aus dem Lauenburger Heimatmuseum

Die freie Innung für Schlosser, Schmiede und Kupferschmiede faßte den Beschluß, ihre alte Innungslade nebst den Gildeakten dem Heimatmuseum zur Verwahrung zu übergeben. Es ist hierdurch in dankenswerter Weise der Öffentlichkeit ein Beweisstück für Lauenburger Ortsgeschichte zugeführt, welches eine große Spanne Zeit umfaßt.

Die Lade stammt aus dem Jahre 1640. Sie war, wie es leicht erklärlich, im Laufe der langen Zeit ein wenig mitgenommen; ist jetzt aber unter der Hand Lauenburger Handwerksmeister wiederhergestellt. So zeigt sie sich äußerlich wieder wie an dem Tag, da sie zum ersten Male ihren Zwecken diente. Unter den Innungsschriften ist hervorzuheben das Protokollbuch. Auch dieses geht bis auf das Gründungsjahr der Gilde zurück und trägt auf der ersten Seite den Vermerk: Anno 1640. Den 10. Monatstag Novembris hatt Ein Ehrliebendes Schmide Amt alhier zur Lauenburgk im Namen der heiligen Dreifaltigkeit angefangen Amts gericht und gerechtigkeit zu halten, der Allmächtige Gott wolle uns darben erhalten und alle die Jungen, die nach uns kommen. Die Alterleute sint gewesen der Ehrnamen Andreas Meyer, Grobschmidt und Hinrich Sondeborch Klosser. Amts Bruder als Klaus Burmeister Grobschmidt, Michel Heins grobschmidt. Es folgt dieser ersten Eintragung die „Richtige Ordnung“, welche die Schmiede sich gegeben, damit ihr Handwerk in sich stark werde. Der dazu gehörende Artikel-Brief ward vom Herzog August bestätigt und fand auch die Confirmation eines „Ernvesten und wohlweisen Raths der Stadt Lauenburgk.“ Seite auf Seite ist in den kommenden Jahren beschrieben. Wir erfahren, wie die Morgensprache gehalten, welche Räte das Amt als solches gehabt und wie man diesen zu begegnen suchte.

Aus dem in starkem Pergament gebundenen Buch geht auch hervor, wer vor der geöffneten Lade als Meister ins Schmiedeamt aufgenommen wurde. Eine ganze Reihe ist es; denn über 200 Jahre ist das Protokollbuch, dessen letzte Eintragung am 30. September 1862 erfolgte, im Gebrauch gewesen. Von Hand zu Hand gegeben ist damals der Band. Er verdient geschätzt zu werden als Dokument und kann sein der Spiegel einer dahingegangenen Zeit.

Mit seinem Anfang in der Herzogzeit stehend, hat das Lauenburger Schmiedeamt sich fortentwickelt im 18. Jahrhundert. Der erste Artikelbrief wurde ersetzt durch einen am 20. Juli 1734 vom König Georg dem Andern bestätigten Gildebrief, der wieder 110 Jahre später die Anerkennung des dänischen Königs fand. An weiteren Schriften und Büchern liegen in der Lade das Zeit-Geld-Register für das Löbliche Schmiedeamt, angefangen Anno 1784 im Fastnachtsquartal, eine Nachweisung über die in den Jahren 1827 bis 1877 abgehaltenen Gesellen-Krugtage, sodann zwei Ein- und Ausschreibebücher, aus denen nachzuweisen, wer von 1783 an bis 1858 als Lehrjunge aufgenommen und nach beendeter Lehrzeit als Geselle ausgeschrieben wurde. Daneben Verfügungen der Obrigkeit, das Handwerk betreffend, und eine ganze Reihe Einzelakten, Klagen und Beschwerden, über die der Gilde der Richterpruch zustand.

Alles dies enthält eine Fülle von Namen und Daten, welche insonderheit dem Einheimischen einen Wert bedeuten können; sie geben klar und deutlich ein Bild vom Leben und Streben innerhalb einer Handwerks Gilde. Mit Dank an die überweisende Innung gibt die Ortsgruppe des Heimatbundes an dieser Stelle Vorstehendes bekannt!

Th. G.